

GROOVE – 130 BPM

Regie: Greg Harrison

Buch: Greg Harrison

Kamera: Matthew Irving

Cast: Mackenzie Firgens, Lola Glaudini, Denny Kirkwood

Länge: 86 min.

Synopsis: GROOVE – 130 BPM erzählt die Geschichte eines illegalen Rave in San Francisco. Eine Nacht lang begleitet die Kamera eine Handvoll Figuren durch das Partytreiben.

Das Leben der Tanzbären

Aufgesänge verkehren sich nur allzu oft in Abgesänge. Und was dann als Versuch deklariert wird, die Jugend zu beschreiben, das "Lebensgefühl einer Generation" faßbar zu machen, vielleicht zu erklären, wirkt wie das Requiem auf eine Zeit, die niemals stattgefunden hat. GROOVE – 130 BPM hat sich nun die Raver herausgesucht, die vielleicht heterogenste Gruppe von allen, die gerade in ihrer Verschiedenheit am Anfang des 21. Jahrhunderts zumindest einen kleinen gemeinsamen Nenner bilden kann. Und überraschenderweise ist der Film bei weitem nicht so schlecht, wie man befürchten könnte.

Die Story ist einfach gestrickt, die Narration hält sich an die Chronologie einer Nacht, bei der die verschiedenen DJs quasi als Kapitel fungieren, die Dauer in Einheiten aufteilen. Es ist die Geschichte eines illegalen Raves in San Francisco und der Geschehnisse, die sich um eine Handvoll von Figuren ereignet.

Das Ganze dann im erwarteten Ambiente, ein bißchen Verfallsästhetiken durch den Raum (eine Fabrikruine, was sonst...), durchmischt mit den coolen Attributen der hochmodernen Hipness. Eklektik eben, eher unspektakulär. Wie schon in den Bildern, die die Credits am Anfang unterlegen, wo alles aufgefahren wird, zwischen e-mail, i-mac und Teddybär. Das kann schnell nerven, ebenso wie das beständige leere Gerede. Die Figuren hyperventilieren in Begeisterungsausführungen, nach dem Motto "Wenn ich etwas nur oft genug wiederhole wird es schon wahr werden.". Mes désirs sont la réalité. Jeder kennt jeden, "community" eben, Abklatschen, Umarmen, Abklatschen, Umarmen... Die großen Gefühle bleiben aus und das ist gut so. Am Ende der Geschichte gibt es wohl keine Geschichten mehr und so bleibt alles eine Aneinanderreihung von Belanglosigkeiten, Banalitäten und Anekdöthen. Die Dialoge geprägt von Small-Talk, Geschwätz rund um die nächste Pille und den letzten Rave. Das Sozialsystem Mensch scheint verfallen, die Bindungen unverbindlich. Leyla, Vorzeige-Hipster und immer auf der Suche nach der besten Party, die mit einer Bekannten für zwei Wochen in Europa war, ist bestes Symptom der schönen neuen Welt. Wo man sich in der letzten Generation noch einmal pro Monat bei Chips und Bier um den Dia-Projektor versammelt hätte, um Erinnerungen auszutauschen an die gemeinsame Zeit, trifft man sich hier zufällig nach zwei Jahren ohne weiteren Kontakt in der U-Bahn wieder. Menschen ohne Vergangenheit, die Identität definiert sich zum Tänzer (und ausschließlich zum Tänzer), zum Raver, aktualisiert sich mit jedem Beat im Rhythmus der Musik, die Lebenszeit verdichtet sich auf die paar Stunden, die man heute miteinander verbringt.

"Authentizität" bleibt wie zu oft auch in diesem Fall das Zauberwort und das große Plus des Filmes ist, dass die Inszenierung niemals überästhetisiert, was eine Atmosphäre der

Glaubwürdigkeit schafft. Bei all den Drogen, die genommen werden, bleiben die obligatorischen Bilder, die Trip-Subjektiven (Reißschwenks, Verwischungen, usw.) aus. "Dokumentarisch" wäre bei weitem zu hoch gegriffen, aber man merkt, dass der Blick auf die Techno-Pilger aus einer intimen Perspektive entsteht, die uns nicht mit allen Mitteln beweisen muß, daß das hier die coolste Party auf dem Planeten ist.

Und weil GROOVE an dieser Stelle auf dem Boden bleibt ist es spannend zu verfolgen, welche anderen Diskurse noch an die Oberfläche gespült werden. This thing called love wird natürlich wieder einmal in Szene gesetzt, bleibt unersetzlich. Als letzte noch machbare Sprache einer anderen Zeit, die mit viel Nostalgie gerettet werden kann ohne peinlich zu wirken. Der Film bleibt ambivalent, zeigt nicht mit erhobenem Zeigefinger auf eine der eröffneten Möglichkeiten. Auf der einen Seite des Antagonismus verfolgt die Kamera das Treiben zwischen Colin und Harmony. Zu Beginn der Nacht verloben sich die Beiden, um in allerlei Irrwege zu geraten. Er ist zunächst hetero, dann betrügt er seine Braut mit einem Mann, um am Ende mit ihr wieder die Heterosexualität zu zelebrieren. Sie reagiert ohne großes Geschrei, ohne Vorwürfe, die Affekte werden im Rausch der Musik weggespült und nur ein paar Tränen frühmorgens im Bett zeugen noch von den Vorfällen der letzten Nacht. Auf der anderen Seite steht die Geschichte zwischen David und Leyla. Er inszeniert als der Vertreter des "alten", ernsten Diskurses (sein Berufswunsch Schriftsteller...), entwickelt sich eine Art wirkliches Kennenlernen, bei dem alle ein bißchen vom Anderen lernen können. Ein bißchen Gespräch über Hemingway, genauso peinlich wie DiCaprios bestechend scharfe Analyse von Monet an Bord der TITANIC. Der atavistische Kunst-bzw. Literaturdiskurs wird dennoch als Zeichen zwischen die Beliebigkeiten gespült. Soll einen Raum der Tiefsinnigkeiten aufstoßen. Vielleicht als Symptom einer Sehnsucht, vielleicht auch nur als Symptom weiterer Hipness. Auf diese Weise enthüllt sich Leylas fanatische Partylaune ein Stück weit als Verdrängungsmechanismus, um dem eigenen Ich, den eigenen Vorstellungen und Wünschen aus dem Weg zu gehen. Allerdings spielt die Figur David den typischen Pappkameraden, den stereotypen "Eigentlich-wollte-ich-gar-nicht-kommen-aber-jetzt-ist-natürlich-alles-ganz-toll"-Wiederholer. "Mein lieber Zuschauer, würden sie mir bitte folgen und glauben...". Anbiederungen.

Und doch sammelt der Film immer wieder Pluspunkte. Die großen Konflikte wie Liebe zwischen schwarz und weiß, die Homosexualität, werden in einem Major-Film endlich nicht mehr thematisiert, sondern finden im Modus "So-ist-es-einfach" statt, beiläufig. Da ist Rasse nicht mehr Rasse und schwul nicht mehr schwul, die Figuren können sich auf der Ebene "Mensch" begegnen. Und das macht GROOVE vielleicht nicht zu einem guten oder wichtigen aber dennoch zu einem sehr sympathischen Film.